Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 2

Rubrik: Gewerkschaftliche Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken einer Mutter am Weihnachtsabend.

Die Glocken verkündeten laut: Weihnachten, das Fest der Liebe, das Fest der Freude ist da! In alle Welt wird es posaunt und gepredigt: "Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens find." Die eines guten Willens sind? Der Donner der Kanonen gab darauf bittere Antwort. Auch am Weihnachtstage verstummte er nicht. Also nicht guten Willens sind sie, auch jene unterstützen den mörderischen Krieg, die dem armen Volke predigen. Nur vereinzelte Ausnahmen gibt es.

O du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welcher Hohn spricht aus diesen Worten, wenn man bedenkt, wie viel namenloses, unsichtbares Leid nur an diesem ein= zigen Tage der Menschheit gebracht wurde. Summen von Millionen, die zu Milliarden anwachsen, werden vergeudet, um Mord und Elend zu verbreiten; wäre es nicht ein unendlich höherer, ein göttlicher Genuß, Freude zu bereiten

an Stelle des bitteren Leides.?

Unwillfürlich kommt mir der Gedanke an eine Genoffin, die felbst arm, dennoch am St. Nikolaustage einer armen Kinderschar eine unerwartete Bescherung machte. Es ist schwer auszudrücken, wer mehr Freude empfand, die bescherten Kinder oder die Spenderin. Lettere war ganz glücklich darüber, eine Freude bereitet zu haben. Wie viel Freude, wie viel Wohl für die gesamte Menschheit hätte gebracht werden können mit den Unsummen, die jett für das Gegenteil gebraucht werden. Ift es nicht wahrer Hohn und Spott, wenn immer gesagt wird: "Gott mit uns?" Als ob dieser Gott, der da gelehrt hat: "Du sollst nicht töten", ein Wohlgefallen finden soll an diesem unerhörten Menschenmorden!

Würde der Nazarener heute es wagen, zu uns armen Erdenpilgern zu kommen, und würde er heute noch das tiefe Unrecht empfinden, wie er es damals empfunden hat: Wahrlich keine dreiunddreißig Jahre würde er am Leben

bleiben!

Doch noch andere Gedanken stiegen immer wieder in mir auf. Ich muß gestehen, oft verläßt mich aller Mut. Die Handlungsweise einzelner Führer der Arbeiterbewegung hat unser Vertrauen schmählich mißbraucht. Und dennoch muß man sich immer wieder aufraffen und sich sagen: Hat denn nicht auch das Volk seine bittere Mitschuld an diesem Weltelend? Mit Recht müffen wir leider die Frage bejahen. Die Wissenden büßen mit den Unwissenden. Un-wissende sollte es eigentlich nicht mehr viele geben, denn die Sozialdemokratie hat ihre Worte, ihre Stimme in alle Welt hinausgetragen. Stets hat sie dem Volke vor Augen geführt, zu welchem Ziel der Rüftungswahnfinn führe und welche Vertreter mit Hurra für den Militarismus eintreten.

Eine Gleichgültigkeit sondergleichen war im Volke. Es hatte taube Ohren. Die einen begnügten sich zu sagen: Es muß einmal etwas Außergewöhnliches kommen, es find zu viel Menschen auf der Welt! Fragen wir nun jetzt jene ungezählten Witwen, Waisen und verlassenen Eltern, ob ihre Verlorenen zu viel waren? Wieder andere hatten die faule Ausrede: Man tut ja doch was man will, uns fragt man nicht! Das Volk ist sich eben der Macht des Stimmzettels noch nicht bewußt, es weiß nicht, daß jeder ein = zelne ein Stück Macht bedeutet, und bor der ganzen Welt die Berantwortung mitträgt für die weitere Entwicklung der Dinge. Mitgefät hat also auch das Volk in seinem Unverstand; bitter, bitter ift die Ernte.

Unsere Stellung zum Radettenwesen.

Träm, träm, trä-ri-ri-di! Trompetenschall und Trommelschlag tont durch die Straßen, begleitet vom tam, tam des preußischen Taktschrittes. Gewiß ein Bataillon Soldaten? Ja, es find Soldaten, aber ganz junge, zu junge, es

find — Kadetten. Alle Welt steht, gafft und freut sich der jungen Krieger. Mütter betrachten mit Stolz ihre Söhne, die da als zukünftige Baterlandsverteidiger so tapfer vorübermarschieren. Mich aber macht der militärische Anblick nicht froh. Ich wende mich ab mit einem Gefühl der Wehmut und bitterem Groll. Wie traurig ist es, daß schon Rinder zum Kriegshandwerk, zum Militarismus, erzogen werden. Ist es denn nicht hart genug für uns Frauen, daß wir Zwanzigjährige dem Vaterlande zur Verfügung stellen müffen?

Tropdem gibt es noch Mütter, sogar Genossinnen, die sich der bewaffneten Jugend freuen, die es als ein Unglück betrachten, wenn ihre Söhne nicht Kadetten werden. Dieselben Mütter aber leiden unter dem Elend des heutigen Massenmordes, vergießen ungezählte Tränen um gefallene, ihnen nahestehende "Helden". Sie ziehen den Militarismus in ihren Kindern groß und verabscheuen zugleich den Krieg. Kann es einen größeren Widerspruch geben? Dieser schroffe Gegensatz beweist zur Genüge, wie wenig selbständig die Frauen denken. Sonst müßte ihnen das Unnatürliche ihrer

Ansicht über militärische Dinge auffallen.

Ganz verfehlt handeln Mütter, die schon dem kleinsten Dreikäsehoch Säbel, Gewehr und Kanone schenken. Das Spiel mit diesen Mordwaffen en miniature (im kleinen) wirkt verrohend auf das kindliche Gemüt und läßt den Anaben mit Sehnsucht die Zeit erwarten, wo er als Kadett ein richtiges Gewehr bekommt. Es ist an dir, liebe Genossin, deinen Sohn auf das Unwürdige dieser Nachäfferei militärischer Gebräuche aufmerksam zu machen. Bedeute ihm, daß die Menschheit höhere Ziele kennt als den Massenmord, daß jeder Mann, welcher Nation er auch angehöre, sein Freund, sein Bruder sei, daß man in erster Linie im Menschen den Menschen hochhalten soll, und daß es infolge dessen das größte Verbrechen ist, im Krieg einen Menschen zu töten.

Reineswegs berkennen wir die Vorteile des Kadettenkorps: Gehorsam, stramme Disziplin und gesundheitliche Vorzüge durch die turnerischen Uebungen. Uns aber scheint, man könne diese Tugenden auch ohne Gewehr und Säbel großziehen auf Wanderungen, Märschen und mit Spielen. stehen uns genügend Mittel zur Verfügung, die den Forderungen der Menschlichkeit entsprechen, um die Jungens ohne militärischen Klimbim zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen. Man muß sie nur richtig anwenden, für seine Ueberzeugung jederzeit mutig eintreten und neue Anhänger werben.

Genossinnen und Mütter! Helft, alle, diese Sumpfblume des Kapitalismus ausrotten, das Kadettenwesen oder zum mindesten sein Obligatorium bekämpfen. Denn so lange dieses bestehen bleibt, dürfen wir auf einen dauernden Frieden nicht hoffen, und er ist doch unser aller sehnlichster Wunsch und Ziel. Paula Anser = Rüesch.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Lotte Bohl, Amsterdam, schreibt über bie weiblich en

Hungerlöhne in Frankreich:

Wie überall mußten auch in Frankreich die freigewordenen Arbeitsstellen der zu den Waffen einberufenen Männer vielfach burch Frauen erset werden. Insbesondere mußten weibliche Arbeitskräfte zu allen jenen Beschäftigungen herangezogen werben, die unmittelbar dem Rriegsbetrieb bienen, wie vor allem dur Munitionsfabrikation und dur Herstellung aller Sorten Kleibungsstücke für den Solbatenbedarf. Der Kriegspatriotismus hat die frangösischen Unternehmer aber so wenig wie die anderer Länder baran gehindert, die Notlage der Frauen in schändlicher Weise auszunußen und das noch allenthalben geltende kapitalistische Prinzig, die weibliche Arbeits= kraft schlechter zu entlöhnen als die männliche,

fraft schlechter zu entlöhnen als die männliche, in der Kriegszeit womöglich noch rücksichtsloser anzuwenden. In einem Artikel des Pariser "Journal" zeigt der radikale Schriftsteller Urbain Gohier, wie die Unternehmer in der Kriegszeit aus ber notgebrungenen Anftellung ber weiblichen Arbeitsträfte ihren Spezialprofit faugen.

Während zum Beispiel ein professionell geschulter Arbeiter in ber Militärkonsektion 75 Ct3. per Stunde bekommt, erhält eine erste Arbeiterin nicht mehr als ein Taglöhner, nämlich 50 Centimes per Stunde, während noch andere Kategorien Arbeiterinnen selbst unter dem Taglöhnerverdienst stehen und einen Stundenlohn von nur 30 Ct3. erhalten.

Auf diese Preise kann sich der Anternehmer freilich sogar zurechtens berusen, denn sie sind von der Militärverwaltung selbst festgesetzt worden, sonst würden die Anternehmer auch noch unter diese Maß hinuntergehen. Auf Interventionen der Gewerkschaften hat sich die Intendantur wenigstens zu einigen bescheidenen Schutdeliers angebracht sein. Umgeht der Lieferant das vorgeschriebene Minimum, so wird ihm der deresend beschletrag von der Lieferungssumme abgezogen und der Arbeiterin zugewiesen. Hier also immerhin eine gewisse Konstrelle und der Ausbeutung wenigstens eine Grenze gesett. In anderen Betrieben aber, wo die Frauen die einberusenen Männer ersehen und genau die Arbeit dieser zu leisten haben, sehlt selbst dieser armselige Schutz vor ber setzen Ausnützung von Not und Schwachheit des Geschlechts.

So erzählt Urbain Gohier, der in diesem Artikel übrigens grundsählich dafür eintritt, daß die Gesellschaft ohne Rücksicht auf das Geschlecht, für gleiche Arbeit gleichen Lohn zu zahlen verpflichtet ist — daß zum Beispiel im Restaurationsbetrieb die Kellnerin, die an die Stelle des Singerückten tritt, gewöhnlich nur die Trinkgelber als Entlöhnung erhält, der Kellner aber außerdem 50 Fr. Monatslohn bekam. Diese 50 Franken sacht nun der Unternehmer als Kriegsprosit ein! Sin anderes Beispiel: In einem Hotelrestaurant verdient der Kellner, der die besseren" Tische zu bedienen hat, 15 Fr. prv Tag. Die Frau, die ihn jeht zu ersehen hat, erhält für eine vierzehnstündige Arbeitszeit Fr. 3.50!

Ein Automobilhaus, das augenblicklich Teile von Granaten fabriziert, zahlt jungen Arbeitern von 16 bis 18 Jahren 12 bis 15 Fr. per Tag — verheirateten Frauen für dieselbe Arbeitsleistung 5 bis 6 Fr. per Tag! In einer Patronensabrit verbienen die Frauen, wenn sie eine bestimmte Anzahl Patronen erreichen, Fr. 3.70 per Tag — die Männer für dieselbe Arbeit das Doppelte!

In der für den Kriegsbedarf arbeitenden Hausind uftrie herrscht naturgemäß eine noch schamlosere Außbeutung der weiblichen Arbeitskraft, obwohl auch hier die Militärintendantur einige, wie man sehen wird, nicht eben wirksame Bestimmungen erlassen hat, um die Wirkungen des Aktfordshstems zu mildern. Hier einige Angaben Gohiers über die Hauslöhne für Arbeiten des Kriegsbedarfs: Für ein Kaar gestrickter Wollhandschuhe erhält die Arbeiterin 50 Cts. Sie kann dei angestrengter Arbeit zwei Baar im Tag versertigen. Also 1 Fr. Taglohn bei vierzehn= und fünfzehnstündiger Arbeitszeit! Eine Hemdennäherin bekommt 20 Cts. für ein Hemd. Sie kann höchstens fünf im Tag versertigen und hat noch den Zwirn mitzubezahlen. Also nicht einmal ein ganzer Franken per Tag. — Für das Kähen bestimmter Unisormhosen erhält die Arbeiterin Fr. 1.25 bis Fr. 1.70 per Tag usw.

Die Beschaffenheit der gewissen Sorte Ariegspatriotismus und Ariegswohltätigkeit beleuchten die Lohnangaben Gohiers über die Herftellung kleiner Medaillen aus Karton, die an den sogenannten "Soldatentagen" für wohltätige Zwede zugunsten der Soldaten verkauft werden. Für tausend solder Medaillen wurden 75 Ct3. bezahlt. Man könnte ebenso gut, meint der Artikelschreiber ironisch, einen Tag veranstalten, an dem für die betreffenden Arbeiterinnen, die diese Mesdaillen herstellen, gesammelt wird....

Die psychologische Erklärung für diese schändliche Ausnügung der Frauen sieht Gohier darin, daß die Unternehmer bei der Festsehung dieser Hungerlöhne die staatlichen Unterstügungen an die Soldaten frauen in Rechnung ziehen, so daß indirekt — "Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage!" — die kleinen Zuwendungen des Staates eine Aufmunterung zu noch gewissenloserer Ausbeutung werden!

Der für ein bürgerliches Blatt immerhin bemerkenswerte Artikel schließt: "Die Frau gibt dem Lande ihren Mann, ihre Kinder, sie dient ihm in hunderterlei Formen. So möge man zum mindesten ihre Arbeit anständig entlöhnen. Und tritt sie auf den Arbeitsplat des Mannes, so bezahle man ihr auch den Lohn des Mannes!" Dazu ist freilich vor allem nötig, daß die arbeitenden Frauen selbst von dieser Erkenntnis durchdrungen sind und Kraft und Wollen ausdringen, sich diese wichtigste und elementarste Gleichberechtigung zu erzwingen.

Mutter Meier.

Um 14. Januar zog durch die Straßen Zürichs ein selfsamer Trauerzug. Verwundert blieben die Vorübergehenden stehen. Im Regen und Schneegestöber begleiteten vor allem Frauen und Jugenbliche einen Leichenwagen. Im Winde flatterten unsere roten trauerumflorten Banner.

Mutter Meier wurde die letzte Ehre erwiesen. Stolz schritten wir hinter ihr her, denn Genossin Meier war unser. Mit ihrem ganzen Wesen wurzelte sie in der Arbeiterklasse. Sie lebte ein langes entbehrungsreiches Proletarierleben. Sin Leben, das von der Wiege bis zum Grabe saft keine sorgenfreie Stunde kannte. Sin hartes grausames Leben, von dem sie sich nicht bezwingen ließ.

Mutter Meier wurde am 31. März 1839 in einem fleinen Dorfe Mährens als Kind armer Weber geboren. Die Arbeit der ganzen Familie — Mutter Meier mußte schon mit sechs Jahren selbständig zwei Webstühle bedienen — reichte nicht aus, das farge Leben zu fristen. Statt Brot gad es Schläge, außer für die Arbeit war für nichts Zeit vorhanden. Mit Schlägen sollte dem Kinde auch der Gottesglaube beigebracht werden. Sin harter bigotter Vater und beuchlerische Vriester, welche gerade in jenen Gegenden das Volk in beständiger Jurcht erhalten, um es zur Keligion zu zwingen, versuchten das Kind fromm zu machen. Dieses aber lernte bei der schweren Weberarbeit früh denken und beodachten. Ihm wurde dalb klar, welch ververblichen Einsluß die katholischen Kriefter auf die ausgedeuteten Weber aussübten. Die tiesen Eindrücke der Jugend haben sich dis zum hohen Alter, die zum Tode, nicht verwischt. Wie lebhaft und erregt konnte die sonst so ruhige Genossin werden, wenn in Versammlungen oder im Freundesfreise gerade über religiöse Fragen debattiert wurde.

Bis zum 14. Altersjahre blieb das Mäbchen in der Familie. Dann riß es sich los in die "Freiheit". Zehn Jahre genoß es das Leben des Dienstmädchens und der Farbikarbeiterin. Mit 24 Jahren heiratete es einen Weber. Doch auch jetzt brachte bas Leben wenig Sonnenschein. Harte Fronarbeit von Mann und Frau am Webstuhl reichte nicht aus, den Kindern Brot zu schaffen. Aber in jeder Lebenslage äußerte fich die Trotsnatur unserer treuen Genossin. Sie hatte jetzt wenigstens das Glück, daß der Gatte ihre Ideen teilte. Als im Jahre 1866 nicht weit von ihrem Wohnorte ein Arbeiterbildungsverein gegrundet wurde, konnte sie ihren Mann veranlassen, sich ihm mit ganzer Kraft zu widmen. Ihr selbst war das nicht erlaubt, denn Franen dursten damals noch keinem politischen Verein angehören. Für diese war nur die Kirchentüre weit offen. Mutter Für fie Meier aber hat immer viel gelesen und nachgedacht. gab es nur eines: Rampf gegen die Heuchelei der Rirche, und Kampf ben Unternehmern, welche bie armen Weberfamilien bis aufs Blut aussaugten. Um ihrer flaren zielbewußten Unsicht willen wurde fie überall verfolgt. Wie balb war sie mit ihren Familienangehörigen als Reber verschrien, kein Sausbefiber wollte mehr Unterfunft und Arbeit geben.

Der Mann starb früh, auch ein Kind. Im Jahre 1892 zog sie mit zwei Töchtern und dem Sohne nach Dielsdorf in die Schweiz. Sie konnte gar nicht begreifen, daß es hier noch keinen Arbeiterverein gab. Ein solcher sowie der Verkehr mit Gleichgesinnten, mit den Genossen, war ihr Lebensbedürfnis geworden. Sie scheute den weiten Weg nicht und ging einmal in der Woche nach Derlikon. Sie mußte auch immer ihre "Arbeiterzeitung" lesen. Bei Sturm und Regen hat sie sich das "Volkzecht" geholt. Später zog sie nach Jürich, die Kinder verheirrateten sich und sie blieb allein. Nein, nicht allein, denn uns, den Proletariern, hat sie ganz gehört. Bis zum Tode hat sie der Arbeiterbewegung Treue und Hingebung bewahrt. Wie fleißig besuchte sie die Versammlungen! Ihre Hände blieben niemals müßig. Wie manche von uns hat eine kunstvoll geknüpfte Tasche oder Schärpe, welche die fleißige Mutter Weier gearbeitet hat. In der Seele zuwider war ihr die dürgerliche Wohltätigkeit im richtigen Smpfinden, daß das, was ihr in ihrem ganzen Leben an Arbeitskraft in Horm von undezahlter Arbeit geraubt worden war, nicht durch Almosen zurückgegeben werden kann.

Bis gang furz bor ihrem Tode folportierte sie an allen Bersammlungen Parteiliteratur, aber nur Blätter und Bro-